Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau

Band: 29-30 (1890)

Heft: 30

Artikel: Ueber die Glasmalerei überhaupt und über thurgauische Glasgemälde insbesondere : Vortrag

Autor: Büchi, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585582

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber die Glasmalerei überhaupt und über thurgauische Glasgemälde insbesondere.

Vortrag, gehalten in der Versammlung des histor. Vereins in Kreuzlingen den 2. Juni 1890.

Folgende Gründe haben den Verfasser vorliegender Arbeit zu der Behandlung dieses Themas bestimmt. Zunächst hat eine Durchsicht der Protokolle und Jahreshefte unseres Vereins ihn belehrt, daß dieser Gegenstand noch an keiner unserer Versammlungen zur Sprache gebracht worden ist. Und doch hat die Glasmalerei in unserm Schweizerlande von frühen Zeiten an eine vorzügliche Pflege gefunden und in einer gewissen Periode sogar eine alle Nachbarländer überragende Höhe der Kunstentwickelung erreicht. Es ist ferner eine Kunst, die mit dem privaten und öffentlichen Leben unserer schweizerischen und auch speziell thurgauischen Vorfahren intim verwachsen war.

Im weitern hat mich bestimmt die Aufmerksamkeit, welche heutzutage in erneutem Grade diesen Zeugen einer kunstsinnigen Vergangenheit von Staatswegen, von Seiten der Vereine und Privater geschenkt wird. Ich erinnere an den Rückkauf der Rathhauser Scheiben durch den Bund, an die Bemühungen der Kantonsregierungen für Erhaltung und Konservierung, an die Beiträge der eidgen. Kommission für Restaurierung werthvoller öffentlicher Denkmäler der genannten Art.

Bestärkt in seinem Vorhaben wurde Referent endlich durch die Wahl des heutigen Sitzungsortes, durch die uns Gelegenheit geboten ist, eine an Denkmälern unserer Kunst reiche Privatsammlung zu besichtigen. In der Vincent'schen Sammlung nämlich befinden sich 491 schweizerische Glasgemälde, wovon ein großer Bruchtheil thurgauische Scheiben sind. Es dürften daher dem einen und andern Besucher, der nicht Gelegenheit gehabt hat, mit der Entwickelungsgeschichte und Technik unserer Kunst sich bekannt zu machen, einige hierauf bezügliche wegleitende Bemerkungen nicht unwillkommen sein.

I.[1])

Daß schon den alten Aegyptern die Kunst der Glasbereitung geläufig war und dieselbe dann von den Phöniziern über die Völker des mittelländischen Meeres verbreitet wurde, ist allbekannt. Aber den vornehmsten Gebrauch machte das Alterthum von diesem Kunsterzeugnis zu Gegenständen des Schmuckes und zu Gefäßen. Für die alten Aegypter beweisen dies zahlreiche Gräberfunde. Bei den Römern war die Bereitung verschiedenfarbiger Glasflüsse zu einer bedeutenden Höhe der Kunstfertigkeit gediehen, wovon die auf uns gekommenen Trinkschalen, Vasen, Salben- und Oelfläschchen ꝛc. beredtes Zeugnis ablegen Das Glas dieser Gefäße ist selten farblos, das meiste gefärbt, am häufigsten blau, oft tiefdunkel bis zu schwarzer Undurchsichtigkeit. Auch zur trügerischen Nachahmung von Edelsteinen wurden solche Glasflüsse oft benutzt.

Daneben verstanden die Römer aber auch, Glas in flachen Tafeln anzufertigen, welches als kostbare Bekleidung der Wände

[1]) Für diesen Abschnitt wurden in erster Linie benutzt: Wilhelm Wackernagel, die deutsche Glasmalerei, Leipzig 1855; Wilh. Lübke, über die alten Glasgemälde der Schweiz. Zürich 1866.

mit andern Prunkstoffen verwendet wurde. Also Schmuck und Gefäße: dies der Hauptgebrauch, den man im Alterthum vom Glase gemacht hat.

Eine andere Frage ist, ob die Alten das Glas auch zum Verschluß der Fenster angewendet haben. Für die römischen Niederlassungen der Schweiz ist der Gebrauch des Fensterglases im 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. vollständig bezeugt.[2]) Künstliches Fensterglas erwähnen ferner zwei dem 4. Jahrhundert n. Chr. angehörige Kirchenschriftsteller, Lactantius und Hieronymus. Wenn solcher Gebrauch für die Zeiten des Verfalls des antiken Lebens verbürgt wird, so dürfte der Rückschluß gestattet sein, daß jener auch schon in den glänzenden Tagen des Kaiserthums bestanden habe.

Die nordischen Völker, Germanen und Gallier, verstanden sich auf die Glasbereitung schon zu derselben Zeit, aus der uns über die Glasmacherkunst der Römer die ergiebigsten Nachrichten und Denkmäler zugekommen sind. Dies zusammengehalten mit dem echt-deutschen Ursprung des Wortes Glas deutet darauf hin, daß zu den genannten Völkern das Glas noch vor ihrer Berührung mit dem römischen Kulturkreise gelangt ist. — Unter dem mannigfaltigen Schmucke des Leibes, in welchem Germanen und Kelten ihre Todten bestatteten, findet sich häufig gläserner Schmuck: bunte Glasperlen, zuweilen vergoldet, zuweilen mit einer Mosaik von Gold und bunten Glasstücken ausgelegt. Bis tief in's Mittelalter hinein pflanzte sich der Gebrauch fort, allerlei kleine Gegenstände des Schmuckes und des häuslichen Bedarfes (Gefäße, Lampen ꝛc.) aus farbigem Glase zu machen. Mit gläsernen Griffeln schrieb man auf die Wachstafeln; bunte Glasperlen trug man in den Paternosterkränzen; gläserne oder mit falschen Glassteinen besetzte Ringe dienten dem ärmeren Volk zum Putze.

---

[2]) F. Keller, die römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz, Mitth. der antiquar. Gesellschaft in Zürich. Bd. XV, Heft 2, S. 53.

Dagegen scheint die Anwendung des Glases zum Verschluß der Fenster weder früh noch allgemein in Gebrauch gekommen zu sein. In der karolingischen Zeit und noch bis in's 11. Jahrhundert hinein wird es stets ausdrücklich hervorgehoben, wenn eine Kirche sich solcher Ausstattung erfreute; ein Beweis, daß selbst in Gotteshäusern Glasfenster eine kostbare Seltenheit waren. Sogar in einem so alten und reichen Kloster wie Tegernsee mußte die Kirche sich bis gegen das Jahr 1000 statt des Glases mit vorgehangenen Tüchern behelfen; dagegen waren schon mehr als ein Jahrhundert früher in St. Gallen die 835 geweihte Klosterkirche und die Schreibstube mit Glasfenstern versehen. In einem zwischen 871 und 876 verfaßten Gedichte schildert der St. Galler Ratpert die farbenstrahlenden Fenster in der Fraumünsterkirche zu Zürich, und zwischen 917 und 926 werden auch Glasfenster in der Stiftskirche zu Zurzach erwähnt.[3]) Immerhin gehörte solcher Schmuck zu den seltenen Erscheinungen, und noch im 13. Jahrhundert schienen verglaste Fenster sogar in Herrenhäusern ausdrücklicher Erwähnung werth, und im 15. Jahrhundert hebt Aeneas Sylvius es in Wien und Basel als Zeichen des Luxus hervor, daß die Bürgerhäuser durchweg mit Glasfenstern versehen seien.[4]) So lange also mußte man sich mit allerlei Surrogaten, mit Marienglas, Spat, Horn, Pergament, Haut u. dgl. behelfen. In Italien bediente man sich zu demselben Zwecke durchbrochener Marmorplatten, wie man sie jetzt noch an mehreren Orten findet.

Die Spärlichkeit der Fensterverglasung in jenen Jahrhunderten hat ihren Grund in dem doppelten Umstande, daß man damals das Glas nur in kleinen Stücken zu bereiten verstand und durchsichtiges farbloses Glas nur schwer zu beschaffen war.

---

[3]) Dr. J. Rudolf Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz. Zürich 1876. S. 588.

[4]) Wackernagel, a. a. O., S. 14 u. Anm. 63—65.

Da also der Farbe nicht auszuweichen war, so gieng man lieber gleich auf schöne, wenn auch kostbare Farben aus und gewann damit eine Verzierung mehr für die Kirchenräume. So schildert ein Dichter des 6. Jahrhunderts, Venantius Fortunatus, eine von König Childebert zu Paris erbaute Kirche, „deren Wände auch ohne Sonnenschein wie im Morgenroth strahlten". Hiebei ist natürlich an rothes Glas zu denken, und ebenso, wenn um dieselbe Zeit Gregor von Tours von einem Diebe erzählt, der aus einer Kirche die Fensterscheiben geraubt, in der Meinung, Gold aus ihnen schmelzen zu können, aber nach dreitägiger Schmelzarbeit doch nichts erreicht habe. Schon im 8. und 9. Jahrhundert aber wurde verschiedenfarbiges Glas zu einem Gemisch vereinigt, und wie man mit Hilfe des Glases schon vorher die Mauern musivisch ausgelegt hatte, so wurde nun auch in die Rahmen der Fenster eine Art von Glasmosaik eingefügt, die freilich noch keine Zeichnung gehabt zu haben scheint, sondern aus einem Spiel geometrischer Figuren bestanden haben wird. Solcher Art Fenster sollen um's Jahr 800 die St. Peterskirche in Rom und ca. 850 St. Maria in Trastevere ebendaselbst bekommen haben. Von ähnlicher Beschaffenheit werden auch die Fenster der vorerwähnten Schweizerkirchen gewesen sein.

Von diesem Punkte aus ist der Uebergang zur Glasmalerei gemacht worden. Allerdings war es noch ein weiter Schritt, der von dieser schlichten musivischen Kunst zur eigentlichen Glasmalerei führte; denn erst die Vereinigung zweier Farben auf einem und demselben Stücke, die Erfindung einer Schmelzfarbe, die sich im Feuer durch einen chemischen Prozeß mit dem Lokaltone verband, ermöglichte die Ausführung wirklicher Malerei. Wann und wo dieser Schritt zur eigentlichen Glasmalerei gemacht worden sei, ist noch immer eines der ungelösten Probleme der Kunstgeschichte. Bislang nahm man an, kurz vor dem Jahre 1000 sei die Glasmalerei, und zwar in Deutschland, im

Kloster Tegernsee, erfunden worden.[5]) Um jene Zeit nämlich schreibt der Abt Gozbert des dortigen Klosters an einen uns unbekannten Grafen Arnold einen Brief, in welchem er ihm für die kürzlich der Kirche geschenkten gemalten Glasfenster seinen Dank ausspricht: „Mit Recht bitten wir Gott für euch, der ihr unsern Ort mit solchen Vergabungen erhöht habt, wie uns weder aus den Zeiten der Vorfahren kund geworden, noch wir selbst zu sehen hoffen durften. Die Fenster unserer Kirche sind bis jetzt mit alten Tüchern geschlossen gewesen: in euern glückseligen Zeiten hat zuerst die goldhaarige Sonne den Boden durch das bunte Glas von Gemälden angestrahlt, und die Herzen der Beschauenden, die unter einander staunen über die Mannigfaltigkeit des ungewohnten Kunstwerkes, durchdringt vielfache Freude“ [6]) u. s. f.

Aus diesem Briefe des Abtes Gozbert sind zu weitgehende Schlüsse gemacht worden. Es geht aus demselben nur hervor, daß um das Jahr 1000 das Kloster Tegernsee zuerst farbige Fenster erhielt, und daß dieselben den dortigen Mönchen etwas bisher Unbekanntes waren. Aus dieser Thatsache darf aber nicht ohne weiteres gefolgert werden, daß die Erfindung unserer Kunst damals in Bayern gemacht worden sei. Es ist überhaupt aus dem Wortlaut der Stelle nicht einmal deutlich zu ersehen, ob jene Fenster in Tegernsee wirkliche Glasgemälde oder bloß nach Art der Mosaiken aus einfarbigen Stücken zusammengesetzte Muster waren.

Dagegen haben wir eine um so bestimmtere Nachricht vom gleichzeitigen Vorhandensein wirklicher Glasgemälde in Frankreich. In Reims nämlich ließ der neugewählte Erzbischof Adal-

[5]) Auf diesem Standpunkt stehen M. A. Gessert (Geschichte der Glasmalerei, Stuttgart und Tübingen 1839, S. 25 ff.) und Wackernagel (a. a. O., S. 21 ff.)

[6]) Aus B. Pez, Thesaurus anecdotorum abgedruckt b. Gessert a. a. O., S. 25/26.

bert († 989) seine Kathedrale mit Fenstern schmücken, auf denen, wie der Chronist bemerkt, verschiedene Geschichten gemalt waren.[7])

Für die Priorität der Franzosen in der Erfindung der Glasmalerei spricht im weitern der Umstand, daß der im 11. Jahrhundert lebende deutsche Kunstschriftsteller und Mönch Theophilus die besondere Fertigkeit der Franzosen in der Glasmalerei hervorhebt, was nicht nur auf energischen, sondern relativ frühen Betrieb dieser Kunst durch die Franzosen hindeutet. Zu Gunsten der letztern sprechen überdies die noch jetzt nach allen Zerstörungen massenhaft vorhandenen Glasgemälde der romanischen Periode in Frankreich, während Deutschland nur spärliche Zeugnisse aus jener Periode besitzt.

* * *

Die Glasmalerei ist eine kirchliche Kunst, aus der kirchlichen Baukunst herausgewachsen und in den ersten drei Jahrhunderten ihres Bestandes dieser ausschließlich untergeben. Die ältesten Glasmaler sind Mönche, die ältesten Glasgemälde Mönchsarbeiten. Aber nur wenige Namen mönchischer Glasmaler sind erhalten; nur wenige einschlägige Kunstwerke aus dieser ältesten Periode des romanischen und gothischen Stils sind auf uns gekommen.[8]) Als sichere Reste des 13. Jahrhunderts nennen wir aus Deutschland die Glasmalereien von St. Kunibert in Köln und die im Domchore von Augsburg, die von Marburg, von Oppenheim, von Altenberg bei Köln. Aus dem 14. Jahrhundert stammen erweislich u. a. die Glasgemälde zu Grünberg in Hessen, zu Köln im Chore des Domes, der größere Theil

[7]) Rahn, Gesch. d. b. Künste i. d. Schw., S. 590, Anm. 2.

[8]) Aufzählung der ältesten Denkmäler der Kunst in Deutschland und den Niederlanden, in Frankreich, England, in der Schweiz und Italien s. Gessert, Gesch. d. Glasm. S. 66 ff.

derjenigen im Münster zu Straßburg. Erhaltene schweizerische Glasmalereien des 13. Jahrhunderts sind diejenigen in der Rosette der Kathedrale von Lausanne [9]), des 14. Jahrhunderts u. a. diejenigen von Königsfelden, Hauterive und Kappel am Albis, und aus nächster Nähe: das gemalte Fenster im Chore zu Oberkirch bei Frauenfeld.

Für die ursprüngliche Art und Weise der Fenstermalerei ist bestimmend gewesen die Bedeutung der Fenster selber, die eine rein architektonische war. Die Fenstergemälde treten an die Stelle der Teppiche, mit denen anfänglich die Fensterrahmen ausgefüllt wurden. Der älteste Fensterschmuck zeigt daher auch ganz die Weise der Teppichbildnerei. In den kleinen Rundbogenfenstern des romanischen Stils bestand die Glasmalerei aus kleinen, derb umrissenen figürlichen Darstellungen, eingefaßt in Medaillons und umrahmt mit ornamentalen Bändern, in welchen die strenge, aber edle Stilistik der romanischen Kunst sich ausprägt. Die mit Teppichmustern bedeckten Gründe, von welchen die Figuren sich kräftig abheben, sind überwiegend blau oder roth, manchmal beide Farben in rhythmischem Wechsel einander ablösend. Eine tiefe Sattheit der Töne, verbunden mit leuchtender Farbengluth, zeichnet diese Werke aus. Doch sind die Reste, welche man mit Wahrscheinlichkeit dem 12. Jahrhundert zuweisen kann, überall selten. Der Schwerpunkt der malerischen Ausstattung ruhte bei romanischen Kirchen auf den ausgedehnten Gemälden, mit welchen die Wände, sowie die flachen Decken oder die Gewölbe geschmückt waren. Beispiele solcher Ausstattung sind in Deutschland noch mehrfach erhalten. Auch diese Darstellungen haben die Anordnung und das Farbenprinzip großer Teppiche, die in kräftigen Tönen und einfach kolorierten Umrißzeichnungen ihre Bilder vor die Augen bringen. So war schon in den

[9]) J. R. Rahn, die Glasgemälde in der Rosette der Kathedrale von Lausanne. Mittheilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich. Bd. XX, I. Abth., Heft 2.

romanischen Kirchen des 11. und 12. Jahrhunderts die farbige Gesammtwirkung eine ungemein reiche und kraftvolle.[10])

Das Aufkommen der gothischen Architektur, die im 13. Jahrhundert von Frankreich aus über die angrenzenden Länder, namentlich Deutschland, England, die Schweiz und die Niederlande sich ausbreitete, bahnte der Glasmalerei den Weg zu neuen, überraschenden Wirkungen. Der Kirchenbau strebte mächtig in's Hohe, Lichte, Freie; er streckte seine Glieder, schwang seine Gewölblinien kühner, beseitigte die strenge Geschlossenheit der ruhigen romanischen Mauerflächen und durchbrach die Wände mit seinen weiten hohen Fenstern, um eine Fülle von Licht in das Innere einströmen zu lassen. Anfangs waren diese Fenster noch einfach, im Anschluß an die Weise der frühern Epoche; bald aber wurden sie weiter und höher, so daß sie der Theilung durch steinernes Pfostenwerk bedurften, welches sich oben in geometrischen Verschlingungen zum reizenden Spiel der Maaßwerke zusammenfügte.[11]) Aber die mächtiger gewordene Fülle des einströmenden Lichts mußte der Heiligkeit des Ortes angemessen gedämpft werden. So erhalten die Glasgemälde mit ihrer bunten Farbenpracht eine größere Ausdehnung und übernehmen gleichzeitig die Mission der durch sie verdrängten oder eingeschränkten Wandmalerei. Nach der architektonischen Entwickelung der Fenster ordnet sich auch der Fensterschmuck. Längs den Stäben und Rahmen der Fenster ziehen sich Leisten von Mosaik oder Arabesken. Zwischen diesen Leisten liegen, zumeist mit gemustertem Grund, die Figurenfelder. Diese selber sind mit einander in Verbindung gebracht durch Arabesken, oder durch Bogen und Giebel, die als verjüngte Darstellung des ganzen Fensters sich über jedem Felde wiederholen. Der obere entferntere Raum zwischen den Stäben und Maaßwerken wird nur noch von einem Linienmuster oder Arabesken, oder von baulichen

[10]) W. Lübke, a. a. O., S. 12.
[11]) Lübke, a. a. O., S. 13.

Formen, von Giebeln und Thürmchen angefüllt; zu alleroberst, in dem Raume, den zwischen sich das Blumenwerk frei läßt, ergießt nur noch Mosaik das Gemisch ihrer Farben.

Die gewöhnlichen figürlichen Darstellungen in den Langfenstern gothischer Kirchen sind Christus, Maria, die Apostel und Evangelisten, Heilige der Kirche ꝛc., meist in einem Felde nur eine Person, seltener nimmt eine ganze Gruppe ein Feld ein, noch seltener findet Vertheilung einer Gruppe auf mehrere Felder statt.

Besonders beliebt war das Bild des Heilandes am Kreuze, weil dasselbe sich bequem in die schmal und steil emporgehende Form des gothischen Fensters einfügte. Als Fensterbild war ebenfalls häufig die Darstellung der Wurzel Jesse, des Baumes, der aus der Hüfte des Stammvaters entsprießt, auf seinen Zweigen den König David und andere Ahnen des Herrn, zuletzt Maria und auf seinem Gipfel Christum trägt.

Wie man hier auf einem Fenster, über einander aufsteigend, eine ganze Anzahl miteinander im Zusammenhang stehender Figuren anbrachte, so hat man auch den Bilderschmuck ganzer Fensterreihen in Zusammenhang und einen geschichtlichen Fortschritt gebracht. Noch geschickter zur Aufnahme zusammenhängender Bilderreihen waren die Kreuzgänge, weil hier die zwischentretende Mauer wegfiel.

So sehen wir also die Glasmalerei in die Stelle der Wandmalerei eintreten. Aber ihre noch unentwickelte Technik, die Gebundenheit, in der sie durch die Rücksicht auf ihr Material und ihre Mittel gehalten wird, verwehren ihr eine freie künstlerische Entfaltung und ein erfolgreiches Wetteifern mit der Wandmalerei. Dagegen bot sie für glanzvolle dekorative Wirkung, für die Entfaltung alles Zaubers eines glühenden Kolorits einen unbeschränkten Spielraum. „Mit diesen Effekten“, sagt Lübke [12]), „bei welchen die Sonne selbst in unmittelbarer Weise betheiligt

[12]) a. a. O., S. 13.

war, mit diesen aus irdischer Farbenpracht und himmlischem Licht gewobenen Teppichen konnte an Glanz sich nichts messen."

Kein Wunder, wenn schon in jener alten Zeit Dichter und Prediger von der Kunst der Glasmalerei ihre Bilder und Gleichnisse entlehnen. So singt ein provenzalischer Dichter des 13. Jahrhunderts, Peire Vidal (1175 bis ca. 1215), von seiner Geliebten:

Wie einer, der da blickt durch's Fenster, das gemalt,
Vom Glanze wird entzückt, der ihm entgegenstrahlt:
So ist voll Süßigkeit mein Herz entzückt, o Frau,
Wenn ich geblendet heut' dich voller Schönheit schau! [13])

Ein bei den Predigern der Zeit beliebtes Gleichnis, die unversehrte Jungfräulichkeit der Gottesmutter zu veranschaulichen, war das Fenster, das nicht zerbricht, während der Sonnenstrahl doch hindurchscheint und die Farben mit sich nimmt.

Besonders interessant ist eine Stelle im jüngern Titurel, einer ca. 1270 verfaßten Dichtung. Darin wird der romanhafte Tempel des hl. Grals beschrieben und demselben nebst andern Wundern der Kunst auch eine Fenstermalerei mit Beryllen, Krystallen und den kostbarsten Edelsteinen beigelegt.

Zur Charakterisierung der Glasmalerei jener Zeit führen wir im Anschluß an Lübke [14]) folgendes an. Die Glasgemälde des 13. Jahrhunderts, auch da wo sie in rein gothischen Bauten vorkommen, sind bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hinein noch überwiegend von romanischen Stilgedanken beherrscht. Die Glasmalerei hält den Charakter der Teppichdekoration fest; sie verzichtet auf plastische Illusion, stellt ihre Figuren auf gemusterte Gründe und schließt sie in Medaillonfelder ein. Auch wo Architektur sich einmischt, Gestalten unter Baldachine gestellt werden, bleibt man dem Stil der Flächendekoration treu. „Selbst

[13]) Vgl. Fr. Diez, Leben und Werke der Troubadours. Zwickau 1829, S. 162.

[14]) a. a. O., S. 15 ff.

in der Zeichnung des Ornamentes, namentlich des Laubwerkes, sowie der Figuren wirkt der romanische Stil mit seiner strengen typischen Auffassung noch lange nach, und die Glasgemälde der frühgothischen Kathedralen von Chartres, Bourges ꝛc. sind größtentheils in ihrer Gesammthaltung noch romanisch. Erst allmälig dringt auch hier wie ein neuer Frühling die weiche Anmuth des gothischen Stiles ein; die Gestalten erhalten ein flüssigeres Leben, rhythmische Cadenz in den Bewegungen, sanft geschwungenen Faltenwurf, leise Neigung der lockigen Köpfchen, die meistens einen jugendlichen Charakter haben, wie denn das Jugendliche diesem Stil zumeist am Herzen liegt. Ebenso bringt diese lenzesfrohe Kunst das Laub der heimischen Flora aus Feld und Wald herbei und schmückt damit nicht bloß die Kapitäle ihrer Säulen, sondern auch die Flächen ihrer Glasfenster."

Das Farbenprinzip erhält in dieser Epoche seine volle Durchbildung. Es beruht nicht auf dem Gesetze der Symmetrie, sondern auf dem des rhythmischen Wechsels. Wenn z. B. bei dem einen Fenster die Figuren im mittlern Felde auf rothem Grunde, in den Seitenfeldern auf blauem Grunde stehen, so ist die Farbenordnung auf dem gegenüberliegenden Felde eine völlig umgekehrte. So ist mit den denkbar einfachsten Mitteln, durch bloße Farbenverschiebung, ein großer Reichthum des Eindruckes gewonnen. Noch immer dominieren zwei Hauptfarben: ein leuchtendes Rubinroth und ein strahlendes tiefes Blau. Dazu kommen Grün, Goldgelb, Violett, ein in's Gelbe oder Grüne spielendes Weiß, für die nackten Theile eine matt gebrochene Fleischfarbe, endlich Schwarz für die Zeichnung und Modellirung.

* * *

Es dürfte hier der Ort sein, einiges über die Technik der Glasmalerei nachzuholen. Diese haben wir uns bis in's 12. Jahrhundert hinein als eine noch befangene und ärmliche vor-

zustellen. Man hatte bis zu dieser Zeit nur einfarbiges, ganz durchgefärbtes, sog. Hüttenglas. Man mußte daher ein Bild aus ebenso vielen Stücken verschieden gefärbten Glases zusammensetzen, als es Farben enthalten sollte. Eine Bleieinfassung fügte Stück an Stück. Die dadurch herbeigeführte Störung war um so geringer, als die Einfassung meist den gegebenen Umrissen folgte und man von den Wandgemälden her an starke Contouren gewöhnt war. So wären die Fenstergemälde weiter nichts gewesen als eine durchscheinende Mosaik, und die Glasmalerei nur eine Malerei mit und nicht auf Glas. Eine Malerei auf Glas wurde unsere Kunst durch die Anwendung des sogen. Schwarzlothes. Dieses ist die erste Schmelzfarbe, eine Mischung von pulverisiertem Glas, Eisen und Kupferoxyd, und wurde auf das farbige Glas aufgeschmolzen und zur Contourierung des Bildes und zur dürftigen Schattengebung verwendet. Ornamente und Inschriften wurden durch Herausschaben aus den mit Schwarzloth überzogenen Stellen angebracht.

Trotz dieser dürftigen technischen Mittel bezeugen schon die ältesten, aus dem 12. Jahrhundert stammenden und in Frankreich erhaltenen Werke [15]) ein eingehendes Verständnis dieser Kunst. Jene alten Meister wahren sorgsamst die Rücksicht auf die Licht- und Farbenwirkung, die eine von derjenigen der opaken Malerei verschiedene ist; sie kennen die ungleiche Ausstrahlungskraft der einzelnen Farben und wissen mit feinem Takt die Farbentöne zu wählen und zusammenzustellen, die schwächern zu verstärken, die wirksamern in gewisse Grenzen zu bannen u. s. w. [16])

Einen wesentlichen Fortschritt in der Technik bedeuten außer

[15]) In Deutschland sind es nur die Oberlichter im Dom zu Augsburg, die aus dieser Zeit zu stammen scheinen. Vgl. Rahn, Gesch. d. b. Künste i. d. Schw., S. 591, Anm. 2.

[16]) Vgl. hierüber die sehr instruktiven Ausführungen bei Rahn, a. a. O., S. 591 ff.

der erlangten Fertigkeit, gänzlich farbloses Glas und Glas in größern Tafeln herzustellen: 1. die Erfindung der Ueberfanggläser, d. h. der Kunst, zwei Schichten verschieden gefärbten Glases an einander zu schmelzen, die eine mit der andern zu „überfangen", wobei die Schattierung oder Abtönung dann durch Ausschleifen mit Schmirgel bewirkt wird; 2. die Erfindung weiterer Schmelzfarben außer der bisher einzig üblichen schwarzen, zunächst des Silber- oder Kunstgelbs, das sparsam bereits an einem Chorfenster in der Kirche in Königsfelden erscheint, im umfangreichen Maße aber erst nach der Mitte des 14. Jahrhunderts zur Verwendung kommt. Die Schmelzfarben wurden mit dem Pinsel auf das Glas gemalt und durch Anschmelzen oder Einbrennen befestigt. Durch diese Erfindungen war die Möglichkeit gegeben, auf einer und derselben Glasplatte drei, vier und mehr Farben darzustellen. Mit diesen Neuerungen gewann die Glasmalerei ihre volle Freiheit, die sie zum Wetteifern mit der Tafelmalerei befähigte und ihre größten koloristischen Wunder ermöglichte.

* * *

Mit dem 15. Jahrhundert beginnt, von der Oelmalerei ausgehend, eine neue Epoche, die Epoche des sich entfaltenden Realismus, der in die Malerei überhaupt und alle übrigen Künste eindringt. Durch die Vervollkommnung der Oelmalerei wurde eine vollere Wiedergabe der Natur ermöglicht. An Stelle der anmuthigen idealen Gestalten, wie die gothische Kunst sie hervorgebracht hatte, treten der Wirklichkeit entnommene Figuren in plastischer Rundung. Die gemusterten Teppichgründe werden aufgegeben und die Figuren auf perspektivisch vertiefte Hintergründe gestellt. Die Glasmalerei, durch ihre gesteigerte Technik dazu befähigt, beginnt der Oelmalerei nachzueifern und durch vermehrte Anwendung der verschiedenen Schmelzfarben den Eindruck durchgeführter Gemälde mit ihrer reich abgestuften Model-

lierung und Luftperspektive zu geben.[17]) Es war dies ein verhängnisvoller Schritt. Durch ihn gerieth unsere Kunst mit den bezüglich Stoff und Farben ihr gestellten Bedingungen in Widerspruch und verlor den Zusammenhang mit der Architektur, der sie bisher ein- und untergeordnet gewesen war.

Ein anderes Moment, durch welches die Glasmalerei beeinflußt wird, ist ihre Lostrennung von der kirchlichen Kunst, in deren ausschließlichem Dienst sie bis gegen den Ausgang des 15. Jahrhunderts gestanden hatte. Jetzt tritt sie hinaus in das weltliche Leben, in die Sphäre des Bürgerthums, wird von weltlichen Händen geübt und stellt weltliche Stoffe dar. Von nun an finden wir die gemalten Fenster auch als Zierde von Wohnhäusern angewendet. Den Hauptinhalt der nicht kirchlichen Glasgemälde bildet das Wappen. Edle und bürgerliche Geschlechter schmückten mit den in Glas gemalten Wappen ihre Wohnhäuser; die Wappen der eigenen sowie befreundeter Obrigkeiten wurden in die Fenster der Rathssäle, Zunftstuben, Schützenhäuser eingesetzt; sogar in Kirchenfenster kamen Wappenschilder zu stehen. Das Wappen wird gehalten von Bürgern und Bürgersfrauen, Pannerträgern, Rittern, geistlichen Würdenträgern oder Engeln, wohl auch von heraldischen Löwen u. s. w. Zuweilen aber bildet eine Heiligenfigur, beispielsweise der Patron des Stifters, die Hauptdarstellung, zu deren Füßen das Wappen, wohl auch in knieender Stellung der Besitzer desselben selbst erscheint.[18]) Auch werden nicht mehr die ganzen Fenster mit Malereien ausgefüllt; man begnügt sich, an einem Fenster eine

---

[17]) Vgl. Lübke, a. a. O., S. 25.

[18]) Für diese Partien wurde wiederholt folgende neueste Publikation benutzt: Joseph Zemp, stud. jur.: Die schweizerische Glasmalerei. Eine kunsthistorische Skizze. Monat-Rosen, XXXIV. Jahrg. Luzern 1890, S. 209—216, 257—279, 322—345, 393—400. Die sehr fleißige und durch reiche Litteraturangaben werthvolle Arbeit verdient besondere Erwähnung.

einzige Scheibe, ein einzelnes Feld auszuschmücken und spricht daher von gemalten „Scheiben". Es beginnt die Zeit der Kabinetmalerei, der bogigen (bogengroßen) oder halbbogigen viereckigen Kabinetscheiben. — Während die rein kirchliche Glasmalerei ihren fruchtbarsten Boden in den bischöflichen und Klosterkirchen am Rhein gehabt hatte, fand die bürgerliche ihre liebsten Heimstätten in den Wohnungen, Rathhäusern und Kirchen der freien Städte und der Städte freier Länder, so vor allem in den Niederlanden, in den deutschen Reichsstädten — vorab Augsburg und Nürnberg — so ganz besonders in der Schweiz, wo im 16. Jahrhundert die Sitte der Scheiben- und Wappenschenkung [19]) aufkam, an der Stände und Städte, Klöster und Private sich mit gleichem Eifer betheiligten und in deren Folge für die schweizerische Glasmalerei eine Epoche des lebhaftesten Betriebes und der glänzendsten Blüthe eingetreten ist.

In den Wappenscheiben der ersten Periode — ca. 1500 bis 1530 — haben wir noch die Nachwirkungen der gothischen Kunst: Umrahmung mit gothischen Architekturmotiven, Einfachheit der heraldischen Beigaben, volle Kraft der dekorativen Wirkung.[20])

In der Zeit von 1530—1570 gelangt unter dem Einflusse genialer Künstler, wie Hans Holbein des Jüngern, der selber zahlreiche Scheibenentwürfe gezeichnet, die Renaissance zu immer reicherer Entfaltung und schließlicher Herrschaft. Die von der spätgothischen Glasmalerei eingeführte typische Gestalt der Wappenscheibe wird in den Hauptzügen beibehalten; das Wappen, begleitet von Pannerträger und Hellebardier, Bürger und Dame, heraldischen Thieren, auch von Engeln oder Heiligen, wird auf einen Damastgrund mit edel-stilisiertem Ranken- und Blumenwerk gestellt und mit reichen Architekturmotiven umrahmt.

---

[19]) Die Sitte systematisch bearbeitet in Dr. Hermann Meyer: Die schweiz. Sitte der Fenster- und Wappenschenkung vom XV. bis XVII. Jahrh. Frauenfeld 1884.

[20]) Zemp, a. a. O., S. 269.

Der Fuß der Scheibe ist gern als durchlaufender Sockel behandelt, der auf besonderer Schrifttafel den Namen des Donators trägt. Rundscheiben sind in der Regel so komponiert, daß das in der Mitte angebrachte Wappen von üppigen Blumen- und Fruchtgewinden umkränzt wird. Eine besondere Kombination ist die Kranzscheibe, wo um ein mittleres Hauptwappen ein Kranz anderer Wappen sich reiht.[21])

Bereichert wird die Kompositionsweise durch Einführung bildlicher Darstellungen, erzählender Scenen aus dem alten und neuen Testament, aus der Schweizer- und alten Geschichte, Mythologie, dem Genreleben. Diese Darstellungen finden ihren Platz in den Zwickeln ober- und außerhalb der architektonischen Bekrönung. Eine besondere Sorgfalt und feinste Ausführung der Zeichnung wird diesen in der Farbe sparsam gehaltenen Eck- oder Oberbildchen zu Theil.

Eine neue Behandlung der Hintergründe, die an Stelle der Damascierung eine Landschaft setzt, leitet zu einer weitern Art der Komposition über. Das Wappen wird in verkleinertem Maßstabe an den Fuß der Scheibe verwiesen und das Mittelfeld mit farbenreichen, malerisch frei behandelten Darstellungen von Ereignissen aus der Schweizergeschichte, biblischer, allegorischer und mythologischer Scenen, auch satirischer Anspielungen auf die Reformation ausgefüllt.

In dieser Zeit (ca. 1530—1570) hat die schweizerische Glasmalerei ihre schönsten Blüthen gezeitigt. „Auch ohne Nachrichten zu kennen, die von der hohen Werthschätzung unserer heimischen Produkte zeugen, können wir allein schon aus dem Vergleiche mit fremden Arbeiten uns davon überzeugen, daß die damalige Kunst der schweizerischen Kabinetmaler in keinem Lande ihres Gleichen hatte.“ [22])

---

[21]) Zemp, a. a. O., S. 325.

[22]) J. R. Rahn, Bericht über Gruppe 38: Alte Kunst, der schweiz. Landesausstellung in Zürich. Zürich 1884, S. 55.

Als die hervorragendsten Vertreter dieser Blüthenperiode schweizerischer Kunstentfaltung nennen wir die Zürcher Karl von Egeri und Nikolaus Bluntschli, den St. Galler Andreas Hör und den Schaffhauser Tobias Stimmer, von denen die beiden ersten nachweislich auch für den Thurgau gearbeitet haben. Als Maler von Scheibenentwürfen sind nebst dem schon genannten Hs. Holbein d. J. zu erwähnen: Nikolaus Manuel in Bern und Urs Graf aus Solothurn.

* * *

Die Nachblüthe der Kunst fällt in die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert. Die Technik hat den höchsten Grad der Entwickelung erreicht. Immer mehr ist die Tendenz auf Beseitigung des Stilistischen gerichtet. Hand in Hand damit geht die Wandlung der Komposition vor sich. Bisher hatte die Umrahmung fast immer aus einer einfachen Säulen- und Pfeilerstellung mit Spitzgiebeln, Rundbögen u. dgl. bestanden. Jetzt fieng man an, diese Architekturen in die Perspektive zu ziehen, sie als vertiefte, von Seitenflügeln begleitete Kolonnaden zu gestalten. Eine derartige wirkliche Architektur setzte dann natürlich eine entsprechende Umgebung voraus. Die zierlichen Miniaturen, welche bisher die Zwickel zu Seiten des krönenden Abschlusses schmückten, konnten ihre Stellen nicht mehr haben. Statt ihrer pflegte man Engel zu malen, welche Embleme oder die vor dem Mittelbau herunterhängenden Guirlanden halten. Aehnliche Wesen treiben sich am Fuße der Scheibe herum, während größere allegorische Gestalten in den Seitenflügeln ihre Stelle zu finden pflegen. Neu sind ferner die Zierden, welche die Inschriften umrahmen, seltsam geschwungene Schnörkel, bandartige Kurven, Voluten, Rollen mit viereckigen Ausschnitten versehen, sich gegenseitig durchdringend, verschiebend oder durchschneidend, lauter Motive, die ihren Ursprung in der Metallotechnik haben und bald in einem solchen Umfange ver-

wendet werden, daß sie selbst die architektonischen Gliederungen überwuchern. Alle diese Architekturen und Ornamente sind bunt gemalt, während die Hintergründe, von denen sich die Wappen als Hauptbilder abheben, jetzt meistens weiß und bloß mit schwarzen Schnörkeln, Bändern, Schnüren u. dgl. belegt zu werden pflegten.[23]) Die Hauptvertreter dieser spätern Richtung sind die Zürcher Christoph und Josias Murer, Daniel Lindtmeier und der Schaffhauser Werner Kübler, der Luzerner Franz Fallenter und der ältere Jakob Spengler von Konstanz.

Die Vielseitigkeit des Inhaltes und die Meisterschaft der technischen Ausführung brachte es mit sich, daß mehr als früher der Glasmaler nur noch ausführender Künstler wurde, der die Zeichnungen (Kartons, „Visierungen") von einem Maler oder Zeichner entwerfen ließ. Bei dieser Trennung zwischen entwerfendem und ausführendem Künstler konnte nicht vermieden werden, daß zuweilen ein handwerklicher Zug in die Ausführung sich einschlich, oder daß der Glasmaler die Idee seines Zeichners nicht klar genug erfaßte, oder daß der entwerfende Künstler seine Entwürfe ohne Rücksicht auf die spätere Ausführbarkeit und die eigenartigen Bedingungen der Glasmalertechnik zeichnete.

Das Eindringen des Barock-Stiles in die Glasmalerei steigert die seit der Konkurrenz mit der Oelmalerei eingeleitete Verwilderung der Komposition. Die immer freiere malerische Behandlung und das Vermeiden aller Stilisierung führt zur Verschlechterung der Technik. Das Bestreben, möglichst viele Farben auf eine Platte aufzutragen und alle mosaikmäßige Zusammenfügung durch Bleizüge zu vermeiden, hat zur Folge, daß die einzelnen Farben beim Brennen in einander schmelzen und ein schmutzigfarbiges Kolorit entsteht. Den Ruin der Glasmalerei

---

[23]) J. R. Rahn, Spezial-Katalog der Gruppe 38: Alte Kunst, der schweiz. Landesausstellung. Zürich 1883. S. 41 ff.

halfen mit befördern die Entartung und zuletzt das Eingehen der Sitte der Fenster- und Wappenschenkung, sowie der vollste Lichtzufuhr heischende neue Baustil. Durch diese beiden Faktoren wurde der Bedarf an Scheiben und damit der ganze Betrieb der Kunst reduziert. Mehr und mehr verlor die Glasmalerei Anschein und Popularität; die begabteren Künstler wandten sich von derselben ab; gänzliche Verwahrlosung riß ein. Die Unfähigkeit zu selbständiger Produktion und die Impotenz in der Farbengebung führte zur Grisailmalerei, die mit Verzichtleistung auf farbige Wirkung grau in grau malte und deren Produkte einen mehr kulturgeschichtlichen als künstlerischen Werth besitzen.

Durch den gegen Ende des vorigen Jahrhunderts aufgekommenen Aufklärungsfanatismus, „der, nicht zufrieden, auf geistigem Gebiete überall Licht zu schaffen, aller mittelalterlichen Dämmerung auch in der Kunst den Krieg erklärte,“ [24]) ward das Schicksal der alten Glasmalerei besiegelt. Nicht nur Gleichgültigkeit, sondern geradezu Abneigung gegen den Kunstnachlaß aus ältern Zeiten trat ein. Um Schundpreise wurden hunderte der köstlichsten Glasgemälde verschachert, für den bloßen Entgelt von farblosem Glase ganze Folgen von Kunstwerken verhandelt; hervorragende kirchliche Fenstergemälde sollen sogar vernichtet, zu Scherben verstampft und fässerweise in die Glashütten geliefert worden sein.[25])

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen lasse ich einige wenige Beiträge zur Feststellung des einstigen Bestandes an thurgauischen Glasgemälden folgen, um sodann im dritten Abschnitte noch kurz die dem Kanton erhaltenen Stücke zu besprechen.

---

[24]) Lübke, über die alten Glasgem. d. Schw., S. 54.

[25]) Z. B. Münster in Schaffhausen a. 1751; s. H. W. Harder, Chronik der Stadt Schaffhausen sub. h. anno.

II.

Die älteste urkundliche Nachricht von Glasbefensterung im Thurgau findet sich in einem Codex des Fischinger Archivs.[26]) Darnach wurden in die Klosterkirche zu Fischingen unter Abt Waltram (a. 1138—1146) sechs um die Summe von neun Talenten erworbene Fenster mit Glasscheiben eingesetzt.[27]) Nach dem, was über die älteste Art der Befensterung mit Glas bereits in der Einleitung, besonders in dem Abschnitte über die Technik der Kunst gesagt ist, darf wohl mit dem Herausgeber des thurgauischen Urkundenbuchs angenommen werden, daß unter diesen Fischinger Fenstern Glasgemälde, wenn auch nicht im eigentlichen Sinne, so doch im Sinne von Glasmosaiken zu verstehen seien. Kunstwerke der gothischen Periode dürften für den Thurgau kaum in großer Zahl nachzuweisen sein. Das einzige erhaltene Stück wird im dritten Abschnitt zur Besprechung kommen. Daß dagegen in der Zeit der Blüthe der Kunst auch der Thurgau eine Menge einschlägiger Werke besessen, daß seine Klöster, Korporationen und Privaten an der Sitte der Fenster- und Wappenschenkung, so lange diese dauerte, regen Antheil genommen haben, dafür besitzen wir 1. litterarische Zeugnisse und 2. monumentale Zeugen, letztere in zahlreichen noch erhaltenen Denkmälern der Kunst selber. Ich führe hier — mit Ausschluß des im Kanton noch vorhandenen Materials — nur einige Beispiele an.

Durch qualitativen und numerischen Reichthum an Glasgemälden zeichnete sich einst vor allem das Kloster Dänikon aus. Zwei Serien derselben bewahrt nachweislich die Vincent'sche Sammlung in Konstanz, in welche sie im Jahre 1832 durch

---

[26]) Die Urkunde ist abgedruckt im thurg. Urkundenbuch, Bd. II, S. 57 ff.

[27]) Sex etiam fenestras vitreas in ipsam (sc. basilicam) novem talentis acquisivit, a. a. O., S. 58.

Kauf übergegangen sind.[28]) Sie sind von Professor J. R. Rahn beschrieben im neuesten Heft der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Die erste Serie besteht aus 21 Stück, die zu Ende der Fünfzigerjahre des 16. Jahrhunderts verfertigt worden sind und mit Ausnahme einer einzigen Scheibe das Monogramm NB tragen, unter welchem nach den Nachweisungen von Dr. Herm. Meyer [29]) der zürcherische Glasmaler Nikolaus Bluntschli sich verbirgt. Ueber den künstlerischen Werth dieser Bluntschli'schen Glasgemälde, für deren größten Theil der Verfertiger als Vorlagen die kleine Dürer'sche Holzschnittpassion benutzt hat, spricht Rahn sich folgendermaßen aus: „Begnügen wir uns . . . . ., darauf hinzuweisen, daß hier Leistungen allerersten Ranges erhalten sind, mit denen sich, was Kraft und Harmonie der Farbenwirkung, delikateste Ausführung und Originalität des umrahmenden Beiwerkes betrifft, nur wenige Werke der Glasmalerei überhaupt zu messen im Stande sind.“ [30])

Aus der Selbstbiographie Dekan Mörikofers [31]) erfahren wir, daß auch das Frauenkloster Feldbach in seinem Konventsaale einen schönen Schatz werthvoller Glasgemälde besessen hat. Wir vernehmen ebendaselbst, auf welche Weise der Freiherr Joseph von Laßberg auf Schloß Eppishausen diesen Schatz an sich zu bringen wußte. Ueber den jetzigen Standort dieser Scheiben ist Referent nicht informiert.

---

[28]) J. A. Pupikofer, der Kanton Thurgau, historisch, geographisch, statistisch geschildert. Gemälde der Schweiz, XVII. St. Gallen und Bern 1837, S. 12; J. C. Mörikofer, meine Erlebnisse. Thurg. Beiträge, 25. Heft, 1885, S. 38.

[29]) Dr. Herm. Meyer, die schweiz. Sitte der Fenster- und Wappenschenkung vom 15. bis 17. Jahrhundert. Frauenfeld 1884, S. 194, 270, 273, 301—304.

[30]) J. R. Rahn, die schweiz. Glasgemälde in der Vincent'schen Sammlung in Konstanz. Mittheilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich. LIV. Zürich 1890, S. 186 (8).

[31]) Thurg. Beiträge, Heft 25, 1885, S. 38.

Fischinger Scheiben bewahrt die Vincent'sche Sammlung sechs Stück aus den Jahren 1589—1715.[32]) Mit Kunstwerken der gleichen Gattung war auch das Kloster Ittingen ausgestattet. Ein Theil derselben ist im Ittinger Sturm — 17./18. Juli 1524 — zerstört worden. Die zertrümmerten Scheiben, unter denen auch nicht gemalte gewesen sein mögen, wurden bei Ausmittelung des Schadenersatzes auf 600 Gulden geschätzt.[33]) Im Jahr 1551 stellt Prior Janni an die Tagsatzung das Gesuch um Schenkung der Wappen der Orte in die neu erbaute Kirche. Vielleicht in Zusammenhang damit zu bringen ist eine Notiz bei Dr. Herm. Meyer,[34]) wonach 1551/52 der berühmte Zürcher Glasmaler Karl von Egeri eine Standesscheibe für Ittingen geliefert hat. — Die Vincent'sche Sammlung weist 5 Scheiben von Ittinger Stiftern auf, darunter die älteste von 1588, eine von 1599, eine dritte von 1626, zwei ohne Datum. — Auf einer der Mitte des 17. Jahrhunderts angehörigen Scheibe der Vincent'schen Sammlung[35]) nennt sich ein Jakob Studer von Winterthur „Glasser des Gotts Hausses, und Crützgangs zu Ittingen."

Kreuzlinger Scheiben befinden sich in der Vincent'schen Sammlung drei Stück. Nach Kalchrain hat der Zürcher Meister Hans Heinrich Ban a. 1577 eine Scheibe geliefert.[36]) 15 Weinfelder Scheiben, die, aus dem dortigen Rathhaus oder Kaufhaus stammend, 1823 an den Besitzer des Scherbenhofes, Oberamtmann Paul Reinhard, übergiengen und später nach Paris verkauft wurden, sind erwähnt in Dr. Johannes Meyer, Burgen bei Weinfelden.[37]) — Freundnachbarliche Stiftungen aus dem Thurgau bewahren noch das Rathhaus zu Stein a./Rh.

---

[32]) Beschreibendes Verzeichniß der Glasgemälde der Vincent'schen Sammlung. Mitth. d. Antiquar. Gesellschaft in Zürich 1890.

[33]) K. Kuhn, Thurgovia sacra II, 1879, S. 182, Anm. 1.

[34]) a. a. O., S. 199.

[35]) Beschreibendes Verzeichn. Nr. 336.

[36]) Dr. Herm. Meyer, a. a. O., S. 193.

[37]) Thurg. Beitr., 28. Heft, 1888, S. 22/23.

und das Gemeindehaus zu Unterstammheim. In ersterm findet sich eine Steckborner Scheibe, in Stammheim je eine aus Dießenhofen, Frauenfeld und Wagenhausen, sämmtliche vier gehören der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts an.[38])

Im Rosgarten-Museum in Konstanz befindet sich eine künstlerisch geringwerthige, aber historisch bedeutsame Scheibe aus dem Thurgau. Dieselbe enthält die Darstellungen des Evangelisten Johannes und des hl. Konrad, der Verkündigung und Heimsuchung Mariä, und nimmt auf die Verlegung des Landgerichts im Thurgau von Konstanz nach Frauenfeld in folgender Unterschrift Bezug: Im Jar alls man zallt 1499. ist das Landgricht im Turgöw. zuuor z/ Costantz gwesen. In Güete vertragswys/ mien gnedigen Herren. den Eidgnossen zu gsprochen/ wellchs von inen In die Sta/ t Frowenuelld gelegt. Vnd daselbst das Erst Landgricht gehalten. donstag Nach S. Sebastionstag. 1500. Jar.[39])

Das sind vereinzelte Notizen. Sie zu vermehren und dadurch annähernd den einstigen Bestand an Glasgemälden in unserm Heimatkanton zu bestimmen, ist eine Aufgabe, deren Lösung der Referent schon in Anbetracht der dafür erforderlichen weitschichtigen Vorarbeiten für eine spätere Zeit sich vorbehalten muß. Ich berichte noch in Kürze über die im Thurgau erhaltenen Kunstwerke.

III.

Das älteste im Thurgau noch erhaltene Glasgemälde und meines Wissens das einzige Denkmal monumentaler Glasmalerei in unserer Gegend ist das Fenster im Chor der Kirche zu Ober-

[38]) Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde, 1869, S. 53, 59 und 61.

[39]) Gef. Mittheilung von Hrn. Stadtrath L. Leiner in Konstanz.

kirch bei Frauenfeld. Dasselbe[40]) stammt nach Rahn aus dem 14. Jahrhundert und hat in Inhalt wie Komposition ein Gegenstück in einem der Fenster der Kirche zu Kappel am Albis. Das durch Stabwerk in drei Theile getheilte Fenster enthält in jedem Theile drei über einander liegende Felder; die untern Felder sind durch bunte Teppichmuster ausgefüllt; in der zweiten Abtheilung sieht man die Verkündigung Mariä nebst dem Patron der Kirche, dem hl. Laurentius; die obersten Felder zeigen Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes. Die einzelnen Gestalten, von gothischen Baldachinen bekrönt, stehen zum Theil auf weißem Grunde mit schwarzen Rauten und Vierpässen, theils auf einem weiß und schwarzen Damaste mit eleganten Epheuranken. Das Figürliche, dessen Ausführung Rahn derb und flüchtig nennt, steht hinter den dekorativen Theilen an künstlerischem Werthe weit zurück.

Zwei mit Unterstützung des thurg. historischen Vereins von Glasmaler Wehrli in Zürich im Jahre 1888 restaurierte gemalte Scheiben befinden sich im Chor der evangel. Kirche zu Gachnang. Die eine stellt in gothischer Umrahmung auf schwarz und roth geflammtem Damast S. Mauritius und einen heiligen Bischof dar, neben dem ein nacktes Knäblein steht. Die zweite kleinere Scheibe, die im Bogenscheitel das Datum 1495 weist, enthält auf blau und schwarzem Flammendamast das Wappen eines Abtes von Reichenau, von Inful, Pedum und Schwert überragt; durch die Inful ist ein roth und gelb gestreifter Schirm gesteckt, wohl mit Beziehung auf das Kollaturrecht Reichenau's in Gachnang.[41])

Anmerkung. Nach einer von Pfarrer Sulzberger sel. mir gütigst überlassenen Zeichnung, deren Original im Zürcher Stadtarchiv liegt, müssen einst neun Felder des Chorfensters in Gachnang mit Glasmalereien ausgefüllt gewesen sein. Die nicht mehr vorhandenen Scheiben

[40]) Beschrieben bei Rahn, Geschichte d. b. Künste i. d. Schweiz, S. 611 ff., bei Lübke über d. a. Glasgem. d. Schw., S. 23 ff.

[41]) Anzeiger für Schweiz. Alterthumskunde 1888, S. 62.

enthielten indeß nur gemalte Wappen und waren spätern Datums als die zwei erhaltenen Stücke.

Zwei gleichfalls der spätgothischen Periode angehörende, 1508 datierte Glasgemälde enthält die Kirche in Affeltrangen. Das eine zeigt das Wappen des Stifters und darunter die Minuskelinschrift: Conrat von Schwalbach S. Johanes ordens comenthur ze Tobel und receptor in ober tütschland 1508, das andere, eine Stiftung des „Bruder Johannes Bannwart, St. Johannes Ordens Schaffner zu Tobel" 1508, die Gestalt des hl. Johannes des Täufers, zu dessen Füßen die kleine Figur des Donators kniet. Beide Scheiben sind mit Unterstützung des Vereins für Erhaltung vaterländischer Kunstdenkmäler durch Wehrli in Zürich restauriert worden. Um die Restaurationsangelegenheit hat Pfarrer Schuster in Affeltrangen besondere Verdienste.[42])

In der Muttergotteskapelle zu Bischofszell wird noch eine Scheibe vom Jahr 1517 mit dem Bischofszeller Wappen und dem Bilde des heiligen Theodor, des Stadtpatrons, aufbewahrt. Dieselbe wurde seiner Zeit von der Stadtgemeinde Bischofszell in die Kirche zu Sitterdorf gestiftet und mitsammt dem vom dortigen Spital vergabten Pendant — enthaltend das Bild des hl. Geistes — zu Anfang dieses Jahrhunderts aus den Fenstern der Kirche zu Sitterdorf ausgebrochen. Durch die Bemühungen des jetzigen kathol. Stadtpfarrers zu Bischofszell wurde erstere Scheibe für ihren jetzigen Aufbewahrungsort erworben; das Gegenstück kam in Privatbesitz.[43])

Das kantonale historische Museum enthält 42 Glasgemälde aus dem Thurgau. Davon sind 19 Eigenthum des Staates, 16 der Stadt Frauenfeld, 6 gehören dem Verein und eines ist Depositum eines Privaten. Die dem Staate gehörigen Scheiben stammen in der Mehrheit aus den säkularisierten Klöstern; diejenigen der Bürgergemeinde Frauenfeld waren

[42]) Anz. für Schweiz. Alterthumskunde 1883, S. 395 u. 428.
[43]) Gef. Mittheilung des Herrn Kammerer Zuber in Bischofszell.

ursprünglich Eigenthum der dortigen Schützen-Gesellschaft.[44]) Sämmtliche Stücke gehören der Gattung der Kabinetscheiben an; 32 haben das gewöhnliche rechteckige Kabinetformat, 10 sind Rundscheiben, unter letztern ist eine Grisaille. Zeitlich vertheilen sich dieselben auf die Jahre von 1506 bis 1741. Aus dem 16. Jahrhundert stammen 8, aus dem 17. Jahrhundert 28, aus dem 18. Jahrhundert 6 Scheiben. Der besten Periode der Glasmalerkunst gehören somit nur wenige Stücke an. Die Mehrzahl datiert aus der Zeit der Nachblüthe und des Verfalles der Kunst. Nach Inhalt und Komposition gehört die große Mehrzahl der Scheiben zu der in der Einleitung besprochenen Gattung der Wappenscheiben, bei denen das auf einen perspektivischen Säulenhintergrund oder zwischen eine Pfeilerumrahmung mit Architekturen und figürlichem Schmucke gestellte Familienwappen des Stifters einen hervorragenden Platz einnimmt. Eigentliche Meisterstücke der Glasmalerei weist die Sammlung nicht auf, dagegen verschiedene Scheiben mit heraldisch flott stilisierten Wappen, mit farben- und figurenreichen Darstellungen historischen, biblischen, genrehaften und allegorischen Inhalts, mit exakt ausgeführten und kulturhistorisch interessanten Trachtenbildern.

Als Donatoren figurieren in der Mehrzahl Private, daneben finden sich eingezeichnet Aebte (Wettingen, Fischingen), Aebtissinnen (Schännis, Dänikon), Priore (Ittingen), Gemeinden, Gerichtsherren, Vögte, Landschreiber, Schützenmeister und Schützengesellschaften.

Das älteste Stück der Sammlung — Votivscheibe von Lienhart Mag 1506 — zeigt als Hauptfigur den Erzengel Michael mit der Seelenwage (s. unsere Illustration).

Ein hübsches Stück ist die 1517 datierte Wappenscheibe der Aebtissin Ursel Muntprat zu Schännis, nach Rahn wahrscheinlich schwäbisches Produkt.

---

[44]) Ueber die Herkunft eines Theiles derselben siehe Pupikofer, Geschichte der Stadt Frauenfeld, S. 438. Frauenfeld 1871.

Zwei Frauenfelder Scheiben aus den Jahren 1553 und 1567 mit dem Stadtwappen im Mittelfelde und sieben Ober- und Seitenbildern, Szenen aus der Gründungssage der Stadt enthaltend,[45]) scheinen Kopien einer in der Vincent'schen Sammlung aufbewahrten Scheibe von 1543 zu sein, können aber weder in Komposition noch technischer Ausführung mit dem Original rivalisieren.

Vier Stück haben bei Anlaß der schweiz. Landesausstellung in Zürich die dortige Kunsthalle zieren helfen und sind beschrieben im Spezialkatalog der Gruppe „Alte Kunst".[46])

Monogramme finden sich auf zwölf Scheiben angebracht. Es lassen sich aus denselben[47]) als wahrscheinliche Verfertiger erschließen: Von je einer Scheibe Kaspar Spengler von St. Gallen-Konstanz, Tobias Erhart von Winterthur, Hans Ulrich Jegli ebendaher, von acht Scheiben: Jakob Weber von Winterthur. Den Träger des auf einer Privatscheibe von 1629 (Stifter Jos. Fehr von Rohr bei Ittingen) stehenden Monogramms H. I. habe ich mit den mir zu Gebote stehenden Hülfsmitteln nicht festzustellen vermocht. Vielleicht verbirgt sich hinter demselben der Glasmaler H. Jegli, der mit vollem Namen auf einer zu Frauenfeld in Privatbesitz befindlichen Scheibe von 1623 verzeichnet steht.[48])

Die Gesellschaft „zum grimmen Löwen" in Dießenhofen besitzt in ihrem Vereinslokale zwei erwähnenswerthe Scheiben aus der Zeit der Nachblüthe der Kunst. Die eine vom Jahr 1614, mit dem Monogramm des Schaffhauser Glasmalers

---

[45]) Siehe Pupikofer, Geschichte der Stadt Frauenfeld, S. 16/17.

[46]) Spezialkatalog d. Gr. XXXVIII: Alte Kunst, Zürich 1883. S. 46 u. 48, Nr. 15, 17, 30, 31.

[47]) Rahn, die schweiz. Glasgem. in der Vincent'schen Sammlung in Konstanz, Mittheil. der Antiquar. Gesellschaft in Zürich LIV, S. 254/255 (76/77).

[48]) Das chronolog. Verzeichnis sämmtlicher Glasgemälde unserer Sammlung s. am Schlusse des Aufsatzes.

Werner Kübler, zeigt auf weißem Grunde unter einem in der Mitte halbrund überhöhten Architrav vier Geharnischte in brillanter Ausführung. Am Fuße der Scheibe stehen die Wappen sammt Namen der Stifter: „Albrächt bachmann und Madtis Müller, Erhardt Brunner und Hans Meier.“[49])

Am Fuß der zweiten Scheibe, d. d. 1627, befindet sich eine längere Inschrift. Pfeiler mit vorgelegten Säulen tragen einen Rundbogen mit geradliniger Verdachung. Rechts und links steht eine senkrechte Wappenreihe. Das Mittelbild stellt ein Fischmahl von zehn Männern in einem traulichen Gemache dar.[50]) Das Monogramm gehört vielleicht dem Schaffhauser Konrad Stör.[51])

Eine Scheibe von 1667 mit der Inschrift: „Die Statt und Cummun zu Steckhboren“ und einer grau in grau mit Silbergelb gemalten Ansicht der Stadt und Umgebung hängt im Gemeindehause zu Steckborn.[52]) Eine andere, werthvollere, ebenfalls der Bürgergemeinde Steckborn angehörige Standesscheibe von Zürich 1568, nach Rahn[53]) eine Arbeit von Karl v. Egeri, scheint ihren Weg anderswohin gefunden zu haben. Sie war 1883 noch in Zürich ausgestellt.

Die Kirche von Weinfelden enthält in einem Fenster der nördlichen Wand noch eine 1726 datierte Wappenscheibe, gestiftet von „Johann Caspar Hirtzel, des mehreren Raths der Statt Zürich, gewester Schultheiß eines frei löbl. Stattgerichts daselbst, dieser Zeit Obervogt und Quartierhaubtmann der Herrschafft Weinfelden und Frau Anna Werdmüllerin sein Ehegemahelin.“

---

[49]) Spezialkatalog d. Gr. 38, S. 47, Nr. 26.

[50]) Spezialkatalog S. 47, Nr. 24.

[51]) J. H. Bäschlin, Neujahrsbl. des Kunstvereins in Schaffhausen 1880, enthaltend Schaffhauser Glasmaler des XVI. und XVII. Jahrhunderts, II. Schaffhausen.

[52]) Spezialkatalog d. Gr. 38, S. 49, Nr. 35.

[53]) Spezialkatalog S. 47, Nr. 25.

Auch die Kirche in Egelshofen weist in ihren zwei Chorfenstern eine Anzahl Wappenscheiben aus der Zeit von 1724—1726 auf, die aber weder durch künstlerische Ausführung noch als historische Denkwürdigkeiten großes Interesse beanspruchen können. Die Anordnung in beiden Fenstern ist die gleiche. In sechs paarweise über einander geordneten Feldern befinden sich je zwei Rundscheiben oben und unten, und zwei viereckige Scheiben in der Mitte, sämmtliche mit Wappen und den Umschriften ihrer Träger. Unter diesen figurieren die Städte Zürich und Bern, die Familien Zollikofer von Altenklingen, Harder, Wartmann und Hochreutiner von St. Gallen, thurgauische Ammänner und Quartierhauptleute u. s. w., offenbar alles Personen und Korporationen, die sich um den Bau der Kirche durch Schenkungen ꝛc. verdient gemacht und ihre Schilder und Namen zum dauernden Andenken in die Kirchenfenster eingesetzt haben.

Gemalte thurgauische Scheiben befinden sich endlich noch in den Händen einzelner Privater in Bürglen, Frauenfeld, Weinfelden, Zihlschlacht, Homburg, Schloß Gottlieben, Schloß Hertler und Salenstein. Am erstgenannten Orte wird eine grau in grau mit Silbergelb gemalte Rundscheibe von 1673, enthaltend die Ansicht des Schlosses Bürglen, aufbewahrt. Sie war s. Z. in Zürich ausgestellt.[54]) In Frauenfeld hat Referent sechs meist aus dem 17. Jahrhundert stammende Scheiben eingesehen. Das schönste Stück dieser Sammlung, eine Familienscheibe mit Bürger und Bürgersfrau in fein ausgeführten, zeitgenössischen Trachten, trägt das Datum 1570. In Zihlschlacht befindet sich u. a. das schon genannte Gegenstück zu der in der Kirche zu Bischofszell aufbewahrten Stadtscheibe von 1517.

* * *

Das ist das noch vorhandene Material an thurgauischen Glasgemälden, das Referent bis jetzt festzustellen vermocht hat. Für weitere Mittheilungen wird derselbe sehr dankbar sein. Sie

[54]) Spezialkatalog S. 58, Nr. 85

sehen, meine Herren, es sind nur spärliche Reste einstigen Reichthums, Trümmer vergangener Herrlichkeit, die wir noch besitzen! Um so mehr wird es Pflicht aller Geschichts- und Alterthumsfreunde sein, dafür zu sorgen, daß wenigstens diese Denkmäler des Kunstsinnes unserer Vorfahren dem Thurgau erhalten bleiben, und daß nicht durch weitere Verschleuderung unser Land an historischen Erinnerungen monumentaler Art gänzlich verarme. Mit diesem Appell an den historischen Sinn und Patriotismus aller Anwesenden schließe ich meinen Vortrag.

Beschreibendes Verzeichnis der Glasgemälde des thurg. histor. Museums.

Die Maße sind innerhalb der Bleifassung genommen; rechts und links gelten als Bezeichnungen vom Beschauer aus.

1. Votivscheibe von Lienhard Mag 1506. Hauptfigur: Der gewappnete Erzengel Michael mit der Seelenwage auf blauem Damastgrunde. Zu Seiten l. betender Chorherr mit Almutium, r. Laie mit grauer Schaube. Zwischen den Füßen das verkleinerte Wappen (Eule auf rothem Grunde). Die gothische Umrahmung sowie die Unterschrift „St. Michael" sind moderne Zuthat. 0,825 h., 0,48 br. (s. d. Illustr.)

2. Kabinetscheibe. Verkündigung Mariä. In der untern Ecke links das Reichswappen. Pfeilerumrahmung, oben durch einen einfachen Bogen abgeschlossen. In den obern Ecken zwei musizierende Putten. Datum fehlt; Technik und Stil weisen auf das erste Drittel des 16. Jahrhunderts zurück. 0,305 h., 0,195 br.

3. Doppelwappen, worunter das der Muntprat, vom Pedum überragt auf blau und schwarz gemustertem Grunde. Darunter ein drittes kleineres Wappen (goldne Krone in rothem Schild) auf grünem Fließenboden. Am Fuß: „Urschle munprati eptissin zu schenis 1537." Inschrift und Blattornamente sind neu. 0,33 h., 0,22 br.

4. Am Fuß der Scheibe: „Die Statt Ffrowenfeld 1553." Mittelstück: Bau des Schloßthurmes. Darunter das von zwei Engeln ge-

haltene Stadtwappen auf weißem damaszierten Schilde. Im Oberbild und sechs Seitenbildern Szenen aus der Gründungssage der Stadt. Mit Ausnahme des Wappenbildes ausschließliche Verwendung von Schwarzloth und Silbergelb. 0,315 h., 0,21 br.

5. „Statt Frowenfeld 1567." Sujet und Komposition ähnlich wie auf der Frauenfelder Scheibe von 1553. 0,403 h., 0,30 br.

6. Doppelwappen mit Säulengarnitur. Das Oberbild stellt eine Hirschjagd dar. Unterschrift: „Hans Ulrich Locher diser Zytt Landtschryber in ober und nider Thurgöw und F. Martha Stuckin sin Eegemahel 1588." 0,29 h., 0,19 br.

7. „Jacobus von Gottes gnaden Abbte des wirdigen Gotzhuß Fischingen Anno Domini 1595." Die Doppelschilde des Stiftes und des Abtes von der Inful mit dem senkrecht durchgesteckten Pedum überragt. Zur Seite der dornengekrönte Heiland mit Geißel und Ruthe, rechts St. Anna selbdritt, weißer Grund. Ueber dem violetten, nach der Mitte vorgekröpften Architrav zwei Szenen aus der Legende der hl. Idda von Toggenburg.[55]) 0,32 h., 0,225 br.

8. Wappen mit Pfeilern flankiert. L. Christus stehend und auf das Wundmal an seiner Seite weisend. Von ihm geht ein Spruchband aus mit dem Hexameter: Vulnera cerne pater: fac quæ rogitat mea mater. R. die Gottesmutter, auf ihre Brust zeigend. Darüber auf einem Spruchband: Hanc quia suxisti fili, veniam precor isti. Oben auf den Wolken schwebend mit Schwert und Weltkugel Gott Vater und unter dem Symbol der Taube der hl. Geist. Ueberschrift: Nate petita dabo, tibi nunquam iusta negabo. In zwei obern Zwickelbildern die Verkündigung Mariä. Rechts unten knieender Abt, mit Pedum und Rosenkranz. Auf ihn geht die Inschrift: Esto mihi fautor: nam Christe salutis es author. Unterschrift: Petrus Divina clementia Maris Stellæ alias Wettingæ abbas, Maggnoviæ Visitator 1597. 0,32 h., 0,21 br.

9. „Elias Felß und Cathrina Morelin sein Ehliche hausfrow Anno Domini 1601." Drei bunte Säulen mit Architraven umrahmen das Doppelwappen auf farblosem Grunde. Darüber zwei bunte Zwickelbildchen: Elias Himmelfahrt und die Knaben, die der verhöhnte Elisa durch Bären zerfleischen läßt.[56]) Monogramm: C. S. 0,31 h., 0,20 br.

---

[55]) S. Spezialkatalog Gr. 38, S. 46.

[56]) S. Spezialkatalog S. 46.

10. Mittelbild zwischen zwei Säulen mit Architrav: Abraham im Begriff den Isaak zu schlachten wird vom Engel daran verhindert. Hintergrund: Landschaft in Blau. Ueberschrift zwischen zwei Putten: „Am Abraham hatt Gott bewert Was er von allen Menschen gert.“ Unten zwischen zwei Putten und zu beiden Seiten des Wappens: „Ulrich Petter zu Elgöuw und Margret Wäbary sin gemahel, 1605.“ Schmelzfarben zum Theil fleckig geworden. Monogramm: T. E. 0,30 h., 0,20 br.

11. Privatscheibe. Mittel- und Hauptbild auf weißem Grunde: Bürger mit Pluderhosen, Hellebarde, Schwert und Dolch, dem seine Hausfrau den Becher kredenzt. Einfache Pfeilerumrahmung. Oberbild: Mit drei Pferden pflügende Bauern. Unterschrift zwischen den beiden verkleinerten Wappen: „Jacob Kapeler zu Kapell und Ursel Öniner Sin Egemahel. Anno 1609.“ Durch exakte Wiedergabe zeitgenössischer Trachten interessante Scheibe. 0,30 h., 0,20 br.

12. Im Mittelfelde, von zwei Säulen umrahmt, die zum Theil verblaßte und fleckig gewordene, aber lebensvolle Darstellung vom Verkauf Josephs nach Aegypten. Ueberschrift: „Josep durch Ruben von tods hand Erret und in egipten landt verkaufft alda er Tröm außleit. Wird gsetzt über Varonis Hauß.“ Unterschrift zu beiden Seiten des Wappens: „Joßep Ferr, von Ror bin Ittingen Im Jar des Herren 1629.“ Monogramm: H. I. 0,31 h., 0,203 br.

13. Rundscheibe. Hauptbild: Salomos Urtheilsspruch mit der Umschrift: „Ein große Weisheit Salomon in diser Sach Beweiset schon. I. Regi. III.“ Zwischen den beiden Wappen: „Mr. Hieronimus Diethälm Quatierfendrich, Burger und Färber in Weinfelden. Anna Marta Müllerin sein Eegmahl. 1632.“ Durchm. 0,155.

14. Eine perspektivische Säulenarchitektur mit Gewölbe umschließt das schön ausgeführte Wappen. Unterschrift: „Melchior Maag deß Regiments der Statt Zürich dißer zyt Ammbts Verwalter zu Winterthur. 1632.“ 0,33 h., 0,25 br.

15. Zu beiden Seiten des den Mittelraum einnehmenden Doppelwappens St. Johannes mit dem Lamm und St. Ursula mit den Pfeilen. Oberbild: Anbetung der hl. drei Könige. Unterschrift: „Hans Bernhart Ruland, Landtschryber der Herrschaft Gryffensee u. Fr. Cleophea Schellenbergin syn Ehgemachel. 1634.“ 0,32 h., 0,20 br.

16. In einer Pfeilerumrahmung das Wappen, dessen Farben matt und zum Theil verlaufen sind. Zu beiden Seiten Fides und

Justitia. Ueber dem Bogen zwei mit Speeren kämpfende Putten. Unterschrift: „Wolff Christoff von Bernhaußen, zu Epishaußen und Moß, Haubtman, der Zeit fürstl. Constantzischer vogt zu Güttingen 1639.“ 0,32 h., 0,23 br.

17. Mitte: Doppelwappen des Stiftes und des Abtes Brunner, von Inful überragt und Pedum gekreuzt. L. Maria mit dem Kinde, r. St. Katharina mit dem Rade. Im Oberbild vier Szenen aus der Iddalegende. Unterschrift: „F. Placidus Abbas in Vischingen 1640.“ Monogramm: H. V. I. 0,33 h., 0,21 br.

18. Mittelbild: St. Martin zu Pferd, mit dem Bettler den Mantel theilend. L. St. Johannes mit dem Kelch, aus dem die Schlange züngelt, r. St. Cäcilia. Dreigetheiltes Oberbild: Vor dem Papste sich niederwerfender Mönch, zu Seiten Szenen aus einer Schulstube. Die das Wappen umrahmende Inschrift ist ausgekratzt bis auf das Datum 1651. 0,333 h., 0,236 br.

19. Alliancewappen zwischen drei Pfeilern. Zwei Zwickelbilder. Trübe Schmelzfarben. Am Fuße: „Hanß Jacob Locher des Raths zuo Frowenfeldt Fürstlicher Bischoffe. Richenovischer Amptman. F. Anna Maria Locherin geborne von Danckhertschwil sein Ehgemahell. 16 . .“ 0,32 h., 0,20 br.

20. Wappen in perspektivischer Säulenhalle. Unterschrift: „Wehrin Hurter des Kleine: Ratſ und Lantrichter des oberen und unteren Thurgöws auch Ratfenderich der stat Frawenfeld, Anno 1668.“ 0,30 h., 0.205 br.

21. Rundscheibe. Ueber dem von einem Engel gehaltenen Doppelschilde ein Krieger mit gelbgestreiftem Panner, darin ein bis an die Ränder reichendes weißes Kreuz. Links und rechts Burgen. Unterschrift: „Herr Sebastian Müller des Raths und Kirchenpfleger der Statt Wyll. Fr. Margreta Sch . . win sein Ehefr. 1669.“ Dm. 0,175.

22. Rundscheibe. Auf weißem Grunde die Alliancewappen, umgeben von einer Fruchtguirlande. Ueberschrift: „Juncker Frantz Pfyffer Herr zuo Altishoffen und des Inneren Rhats der Lobl. Statt Lucern, Frauw Cathrina Haasin, sein Ehgemalin 1674.“ Durchm. 0,17.

23. Rundscheibe. Das auf weißem Grunde stehende, von einer Fruchtguirlande umgebene Alliancewappen (der Pfyffer und Meyenberg) hat die Ueberschrift: „Hr. Christoff Pfyffer, Herr zuo Altishoffen, Schultheis und Panerherr der Loblicen Statt Lucern. Und Frauw

Anna Meyenbergin, Fr. Maria Jacobe Cloosin, Beide sein Ehegemalin 1674." Pendant zu Nr. 22. Durchm. 0,17.

24. Wappenscheibe mit Rankenwerk zwischen zwei Pfeilern. Unten links sitzende Figur der Patientia mit Spinnrocken, landwirthschaftl. Geräthen und einem aufgeschlagenen Buch, darin Ora et labora. Rechts Industria mit den verschiedensten wissenschaftlichen und technischen Instrumenten. Am Fuß: „Johann Escher des Rahts und alt Schuldtheiß der Statt Zürich, geweßner Landtvogt der Graffschafft Baden, Grichtsherr der Herrschafft Wellenberg 1680." Monogr. J. W. 0,33 h., 0,24 br.

25.[57]) Am Fuß der Scheibe zwischen den weiblichen Personifikationen der Fortitudo und Prudentia eine Cartouche mit der Inschrift: „Marx Antonin Von Ulm Herr beed Herrschafften zu Griessenberg und Langen Reihn 1680." Eine in Perspektive gezogene Säulenarchitektur umrahmt auf weißem Grunde das Wappen. Von dem Flachbogen hängen Guirlanden herab, auf denen Vögel sitzen. Darüber eine Hirschjagd. Saubere Schmelzfarbentechnik mit konsequenter Vermeidung von Ueberfanggläsern. Monogr. J. W. 0,33 h.. 0,24 br.

26. Rundscheibe. Ueberschrift: „Ich hoff zu Gott vnd glaub der Stund Biß das mein Glück im Segen kompt." Zwischen den beiden Wappen eine weibliche Figur mit Gesetzestafeln und der ehernen Schlange in der Linken, dem Kelch mit der hl. Hostie in der Rechten. Umschrift: Fides et Spes. Am Fuß der Scheibe: „Jacob Schellenberg Rotgerwer und Burger zu Wintterthur und Fr. Anna Margreta Engelerin sein Ehegmahel. 1680." Dm. 0,15.

27. Zwischen Säulen, worunter zwei Karyatiden, als Mittelbild Esther vor dem König Ahasveros. Ueberschrift: „Esther am 4., 5., 6. und 7. Cap.: Die Königin Esther, in höchster demut tridt, Für den König, ihne umb gnad und z'gaste bitt. Und Hamman im stoltz, thut zvil uff ihn trowen Hat er Ihm selbsten, ein groß unglück bowen." Diese Inschrift wird überragt von einer zweiten: „Das Glück hat Nyd, drumb d'ultig Lyd, Im Unglück, auch den Zorn vermyd. Werend der Lyden (?) noch so vill, So geschicht doch was Gott haben will." Oberbild links: Die Personifikationen der Fortuna und Avaritia, Invidia als Schwein dargestellt: „Im Glück sittlich." Oberbild rechts: hochgeschürztes geflügeltes weibliches Wesen: „Im Unglück mißlich." Am Fuß: Wappen mit Umschrift: Fide sed cui vide. Zu Seiten des

[57]) Spezialkatalog S. 48/49.

Wappens: Cum Deo. Unterschrift: „Hans Cunradt Kauff zu Wellhaußen der Zeit Grichtsschryber der Herrschafft Wellenberg Anno 1680.“ Monogr. J. W. 0,33 h., 0,24 br.

28. Mittelraum durch Pfeiler in drei Felder getheilt. Im mittleren Felde: Doppelwappen von Frauenfeld 1680, mit der Ueberschrift: „Ein Ehrende Schützen G'sellschafft der Statt Frauwenfeldt.“ Das Oberbild, durch einen Pfeiler getheilt, enthält die Darstellung eines Scheibenschießens. Ueber einem anschlagenden Schützen: Festina lente. Unten: „Einigkeit ist s' rechte Band, Die bhalte man in Statt und Land.“ 0,345 h., 0,235 br.

29. Im Mittelfeld auf weißem Grunde von zwei Pfeilern mit Architraven umrahmt das Wappen. Ueber diesem: Concordia res parvæ crescunt. Oben in drei kleinen, durch Pfeiler geschiedenen Feldern Jagdbilder. Ueber dem mittleren, eine Sauhatz darstellenden Bilde: Disce mori. Darunter: „Was Gott beschehrt, Ist unerwehrt.“ Unterschrift zwischen zwei Putten mit Hund und Falke: „Johann Heinrich Escher Bur. lobl. Statt Zürich Grichtsherr und Colator zu Hüttlingen Anno 1680.“ Monogr. J. W. 0,32 h., 0,235 br.

30. Vier Pfeiler mit Architraven umschließen das Bild der mit einem Segel versehenen und auf einer beflügelten Kugel stehenden Fortuna. Hintergrund: Stadt mit einem See. Ueberschrift: „Fortuna flügt hin wo sy will Allein Gott regiert dises spill. Das Glück, glych wie ein Kugel rund verkehrt sich offt in einer Stund.“ Zu Seiten des Wappens, von halbkreisförmigen Spruchbändern überragt, die Geschichte vom barmherzigen Samariter in zwei Bildern. Unterschrift: „Johann Jakob Wegeli, schnidt- und Wundartzet und Burger der Statt Dießenhoffen 1680.“ Monogr. J. W. 0,32 h., 0,24 br.

31. Die Unterschrift „Caspar Kauff zu Wellhaußen, der Zeit G'richtsvogt der Herrschafft Wellenberg 1680“ umschließt das Wappen, darüber: die farben- und figurenreiche Darstellung der Anbetung der hl. drei Könige auf weißem Grunde. Ueberschrift: „Ein Stern die Weisen gefüret hat Nach Betlehem der Juden Statt. Weit aus Moorenland kamen Sie har Brachten Gold Weirauch und Mirhen dar.“ Monogr. J. W. 0,32 h., 0,233 br.

32. In vier durch Pfeiler geschiedenen Feldern ist Petri Berufung zur Bekehrung und Taufe des Cornelius (Actor. 10. Cap.) dargestellt. Unterschrift: „Die gantze Ehrsamme Gmeind Mettendorff A° 1680.“ Monogr. J. W. 0,323 h., 0,24 br.

33. Große Kabinetscheibe. Im Mittelraum das Wappen der Aebtissin Euphemia Zur-Lauben, welches das kleine Dänikoner Wappen umschließt. Ueber dem großen Wappen thront die Gottesmutter mit dem Kinde. Ueberschrift: O! Sancta Maria ora pro nobis! Unterschrift: „Frauw Maria Euphemia Abbtissin und Grichtsfrauw des Gotts Hauses Dennickhen a. d. 1682." 0,55 h., 0,455 br.

34. Rundscheibe. St. Laurentius mit dem Rost, umgeben von Engeln. Trübe Schmelzfarben. Ueberschrift: „16 Cartaus Ittingen 82." Monogramm J. W. Durchm. 0,155.

35. Eine Säulenarchitektur umschließt das Sulzberger-Wappen. Darunter die Inschrift: „Heinrich Sultzberger deß Inneren Rahts und Statt Leütenant a. 1694." Renoviert 1741. 0,29 h., 0,24 br.

36. Wappenscheibe. Komposition wie Nr. 35. Mörikofer-Wappen. Unterschrift: „Gabriel Mörikoffer, der Zeit Schützenmeister zu Frauenfeld 1699." 0,285 h., 0,23 br.

37. Rundscheibe. Das Hauptbild zeigt Jakobs Traum von der Himmelsleiter mit der Umschrift: „Da Jacob schlieff auf einem Stein, Gott mit viel Zusag ihm erschein." Darunter die beiden Wappen, in deren Mitte die Inschrift: „M. Jacob Schad Huff Schmidt und Burger in Weinfelden, Anna Mötelin sein Ehfrau 1711." Durchm. 0,15.

38. Das mit Blattornamenten und Fruchtschnüren garnierte Wappen der Karthause Ittingen ist überragt von dem Bilde der Gottesmutter. Zu deren Seite: St. Bruno und St. Laurentius. Geringe Farbentechnik. Unterschrift: „Anshelmus Prior und Vatter der Carthus s. Laurentz zu Ittingen 1717." 0,713 h., 0,443 br.

39. Rundscheibe (Grisaille). Dänikoner Wappen mit der Unterschrift: „Frauw Priorin und Gantz Lobwürdig Conuent des Gottshauses Denickhen 1727." Durchm. 0,17.

40. Rundscheibe (Grisaille). Die beiden Alliancewappen mit der Unterschrift: „Hannß Vollrich Dünenberger Ammen und Frauw Anna Margretta Kuentzlin sein Ehgemahel in Weinfelden 1735." Dm. 0,15.

41. Rundscheibe mit farbloser, bloß eingeätzter Inschrift und primitiver Bordüre: „Ich bin ein Witwer so lang Got will / ich schrib im für keine Zitt. Hans geörg Huebman Richter der Herrschaft Tobel, alt Gemeind Pfleger zu ober Herten 1741." Durchm. 0,156.

42. In vier Medaillons die Bilder von St. Augustinus, St. Benediktus, St. Franziskus von Pavia und St. Ignatius von Loyola. Neuere Malerei. 0,34 h., 0,345 br.

Jos. Büchi.